

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 276 (2003)

Artikel: Handharmonika-Bau
Autor: Gyger, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

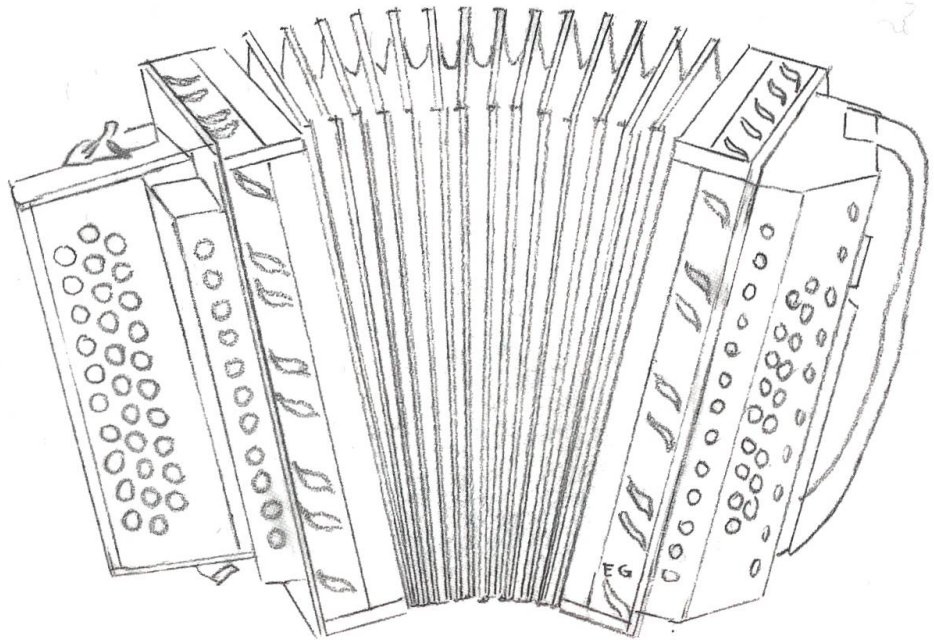
Handharmonika-Bau

Die Idee, die der Tonerzeugung durch die Handharmonika zu Grunde liegt, ist schon alt und besteht darin, eine Stimmzunge aus Holz oder Metall mit Hilfe eines Luftstromes in Schwingung zu versetzen und so zum Erklingen zu bringen. Diese Art der Tonerzeugung hatte ihren Anfang im 18. Jahrhundert in Asien. Dort war das Instrument unter verschiedenen Namen bekannt. In einem Tonbehälter steckte ein Bündel verschieden langer Bambusröhren, an deren unteren Enden die Stimmzungen eingebaut waren, welche den Klang hervorbrachten, wenn sie durch die Blasluft aus menschlichem Atem in Schwingung gebracht wurden. Allerdings war auf diese Weise nur einstimmiges Musizieren möglich. In Europa entwickelte sich das Bedürfnis nach einem mehrstimmigen Instrument mit fixen Tönen und einem kräftigeren Klang. Mit Atemluft war so etwas nicht zu bewerkstelligen. Das Problem wurde mit einem blasbalgähnlichen Behelf gelöst – und die Handharmonika war geboren. Sie verdrängte die alte Drehleier und den Dudelsack, welche während fast fünf Jahrhunderten die Volksmusik in Europa geprägt hatten.

Leidensgeschichte

Handharmonikas erfreuen sich leider nicht der Achtung gebildeter Musikkreise. Diese Instrumente werden oft mit abschätzigen Namen bedacht: Man hört Ausdrücke wie «Quetschkommode» oder «pia-

no du pauvre». Diese letztere Bezeichnung bringt es auf den Punkt: Gehobene Kreise lassen sich nicht mit dem einfachen Volk in einen Topf werfen und zwar neben gesellschaftlicher, intelligenzmässiger und finanzieller Hinsicht auch in Sachen Musik. Der Kampf um die allgemeine Anerkennung dauert schon lange und flackert auch heute zuweilen wieder auf. Als Beispiel für die Geringschätzung, die viele Musikwissenschaftler und elitäre Musikliebhaber dem Instrument entgegenbringen, sei folgendes Urteil zitiert: «Die Handharmonika ist nicht das Instrument der Musiker, sondern der Dilettanten in den niederen Ständen.» Noch vor kurzem pflegte ein Musiklehrer an einer bernischen Mittelschule seinen Schülern zu erklären: «Ich kaufe meine Violinsaiten nie in einer Musikalienhandlung, welche auch Volksmusikinstrumente anbietet.» Dagegen meint der Verfasser dieser Zeilen: «Ein Instrument tönt immer so gut und so rein, wie es der Musikant zu spielen versteht.»



Der Handharmonikamacher

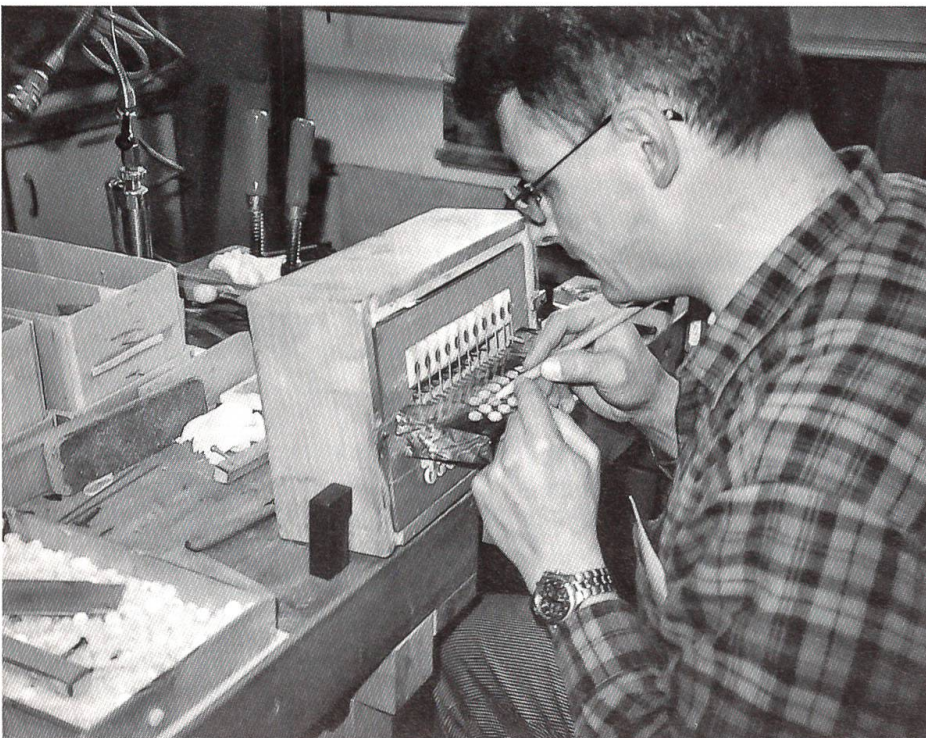
Bewusst ist hier vom Handharmonikamacher und nicht vom Handharmonikabauer die Rede. Damit soll ausgedrückt werden, dass es bis anhin noch keine anerkannte Berufslehre gibt. Der Bau eines Örgelis erfordert sehr grosses handwerkliches Geschick sowie einen überdurchschnittlichen Musiksinn. Die Handwerker, die meist aus dem Bereich der Holzberufe kommen, müssen sich auch in der Metallbearbeitung auskennen. Voraussetzung ist auch, dass sie mit Tonarten und Harmonien vertraut sind.

Ein Örgelimacher fertigt zumeist alle Einzelteile selber an. Das Zukaufen von industriell gefertigtem ausländischem Material ist verpönt. Der Tragweite des Entscheides, alle Einzelteile selber herzustellen, wird man sich bewusst, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein 18-bässiges Schwyzerörgeli aus nicht weniger als 2500 Teilchen besteht! Bei grösseren

Instrumenten erhöht sich diese Zahl entsprechend.

Jedes Fabrikat hat seine eigene Klangfarbe. Hauptanliegen der einzelnen Fabrikanten ist die Hebung der Klangqualität. In diesem Bemühen werden die ursprünglichen Handwerker zu eigentlichen Tüftlern.

Schliesslich wird das Instrument aus den vielen vorbereiteten Teilchen zusammengesetzt, und ganz zuletzt erfolgt die Qualitätsprobe. Ein besonderes Augenmerk wird den äusseren Dekorationen geschenkt. Zumeist dienen Blumenmotive als Schmuck, und die rote Farbe dominiert. Auf speziellen Wunsch des Bestellers können die Instrumente auch mit Schnitzereien oder Einlegearbeiten aus verschiedenen Holzarten wie Ahorn, Nuss- und Kirschbaum bereichert werden. Auch Künstler können sich an der Gestaltung der Örgeli beteiligen. Selbstverständlich haben solche Spezialitäten ihren Preis.



Die Montage der Tastatur ist reine Handarbeit. Der Kunde kann zwischen runden und flachen Knöpfen wählen.

Das Stimmen einer Handorgel

Früher war auch das Stimmen der Örgeli eine vorwiegend handwerkliche Arbeit. Dies hat sich hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen geändert. Heute beziehen die Örgelimacher ihre Stimmzungen bei einem Fabrikanten, der sich auf dieses Gebiet spezialisiert hat. Die Feinabstimmung hingegen besorgt der Handwerker nach wie vor selber. Dazu werden zuerst die Befestigungen der Stimmzungen kontrolliert und verbessert. Die Stimmzungen bewegen sich

im so genannten Stimmzungen­schlitz. Der Abstand der Zunge zum Schlitz darf 0,03 Milli­meter nicht übersteigen. Ist er zu gross, spricht die Stimmzunge nur noch ungenügend an.

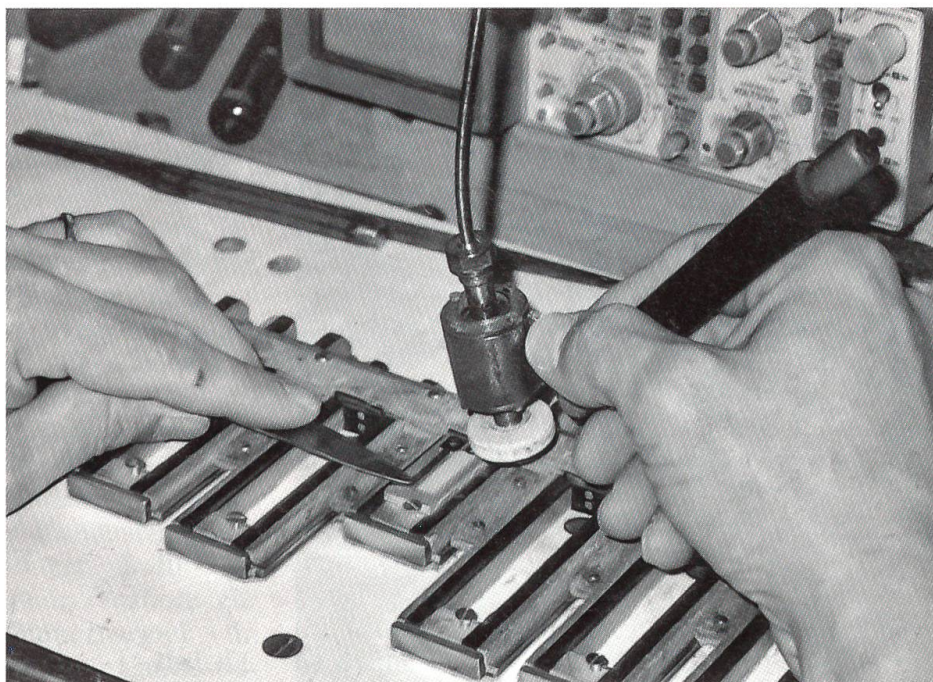
Nach dieser Kon­trolle kann die eigent­liche Feinabstimmung beginnen. Dazu be­dient man sich einer speziellen Feile. Wird die Stimmzunge an ihrer Basis, also dort, wo sie befestigt ist, ge­feilt, wird der Ton tiefer. Feilt man sorgfältig am andern Ende der Stimmzunge, geschieht das Gegenteil: der Ton wird höher.

Die Tonhöhe wird durch die Anzahl Schwingungen pro Sekunde bestimmt. Als Basis dient die Grundreihe: 880 Hz (Normalton A: 880 Schwingungen pro Sekunde). Alle andern Töne werden darauf aufbauend angepasst. Zur Kontrolle dient dem Stimmer ein digital gesteuertes Stimmgerät.

Einzelanfertigung

In der Regel stellt der Fabrikant keine Serien her, vielmehr arbeitet er auf Bestellung. Der Auftragsbestand gestaltet sich deshalb recht unterschiedlich. Einen Teil der Tätigkeiten bilden auch Reparaturen oder Änderungen.

Der Preis hängt sowohl von der inneren Ausgestaltung des Instrumentes als auch von der Dekoration ab. Das Angebot reicht von Miniausführungen über das «normale» 18-bässige Schwyzerörgeli bis zur 80-bässigen chromatischen Handorgel. Die Preise bewegen sich zwischen 3000 und 6000 Franken – Spezialausführungen können auch teurer sein.



Das Stimmen eines Örgelis verlangt viel Fingerspitzengefühl und ein überdurchschnittliches Musikgehör. Die Anzahl Schwingungen der Stimmzunge kann mit Hilfe einer digitalen Anzeige kontrolliert werden.

Bärnerörgeli Stalder, Kehrsatz

Diese Firma ist ein typisches Familienunternehmen. Die Örgeliherstellung ist nur eines der Standbeine des vielseitigen Betriebes, der auch auf den Gebieten der Bau- und Möbelschreinerei tätig ist. Er besteht heute aus dem Seniorchef Rudolf Stalder und seinem Sohn. Ihnen verdanke ich die wertvollen Informationen zu diesem Beitrag.

Das echte Aemmitaler Örgeli



mit formschönem Holzgehäuse und schönsten Holzeinlagen. Heimeliger Ton. 18- und 24bässig, diatonisch und ab sofort auch wieder chromatisch, direkt vom Hersteller.

**Rudolf Reist, Nachfolger P. Wisler-Reist
Aemmitaler Örgelibau, 3457 Wasen i. E.,
Telefon 034/437 18 00, Fax 034/437 18 32**